

Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck

Von Walter Bär-Vetsch, Altdorf

In der Überlieferung und im religiösen Leben des vorchristlichen Europas spielte die Mistel eine bedeutende Rolle. Bis weit in unsere Zeit schrieb man ihr magische Kräfte zu und nutzte sie als Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit sowie als Mittel gegen Gifte. Heute dienen Misteln als Weihnachts- und Neujahrsschmuck. Die Darstellungen auf alten Weihnachtskarten (1890 – 1920) bestätigen die Bedeutung der Mistel als weihnachtliches Symbol.

Misteln sind auf der ganzen Welt verbreitet. Bei uns gedeihen sie in typischer Kugelform vorwiegend auf Obstbäumen und Weisstannen. Nährstoffe und Wasser beziehen die Misteln von ihrer Wirtspflanze. Sie gedeihen auf Kosten derer, denen sie ihr Leben verdanken. Schmarotzer mag man nicht. Dass es die Misteln trotzdem geschafft haben, zu einem vorweihnachtlichen Symbol zu werden, ist deshalb erstaunlich. Vielleicht liegt es daran, dass der Advent uns milde stimmt und wir in der Weihnachtszeit auch Egoisten eine Chance geben sollten.

Legenden und Mythen

Da die immergrüne Pflanze so hoch in den Bäumen wächst, schien sie unseren Vorfahren geheimnisvoll. Sie sprachen der Mistel magische Kräfte zu. Die Mistel galt als Zaubermittel, das vor Blitz, Krankheit und Verhexung schützte. Man hingte sie zum Schutz gegen Feuer an die Hauswand und glaubte, damit auch Hexen und böse Geister am Eintritt zu hindern. Auch wählte man, dass Misteln – ebenso wie vierblättrige Kleeblätter oder Hufeisen – Glück brachten, aber nur denen, die sie zum Geschenk erhielten. Die gegabelte Form der Zweige machte sie zum Vorbild der Wünschelrute.

Über Misteln existieren zahlreiche Legenden und Mythen. Bei den alten Galliern – wie seit Asterix und Obelix allgemein bekannt – war sie ein besonderes Kraut. Die Druiden (Priester, Wahrsager, Heil- und Sternkundige, Richter sowie Erzieher der Söhne des Adels) dieses keltischen Volks kletterten in der sechsten Nacht nach Neumond in weissen Gewändern auf die Bäume, um Misteln zu schneiden, die auf den heiligen Eichen wuchsen. Im Rahmen eines Gottesdienstes trennten sie mit einer goldenen Sichel den Strauch vom Baum. Dabei wurde darauf geachtet, dass er nicht zur Erde fiel, sondern in einem weissen Tuch aufgefangen werden konnte. Für die Gallier war die Mistel die heiligste aller Pflanzen. Sie sahen in ihr das göttliche Zeichen, dass die Götter selbst im Baum anwesend seien. Sie erklärten die nach ihrer Ansicht für alle erdenklichen gesundheitlichen Bedürfnisse der Menschen nützliche Mistel zur unverzichtbaren Zutat ihres Kräfte stärkenden „Zaubertranks“, der die streitbaren Gallier so unschlagbar machte. Die Druiden verteilten die Mistelzweige als Schutz gegen böse Geister auch über der Haustür.

In der griechischen Mythologie wurden der Mistel narkotisch-psychoaktive Eigenschaften zugeschrieben. Bei den Römern galt sie – da sie auch im Winter ihre grünen Blätter behält – als Symbol des Lebens. In der römischen Sagenwelt war die Mistel wahrscheinlich die „Goldene Zauberrute“ des Äneas, der mit ihrer Hilfe in die Unterwelt eindrang. In der altnordischen „Edda-Sage“ heisst es, der Lichtgott Baldur habe Träume von seinem bald bevorstehenden Tod gehabt. Deshalb habe die Göttermutter Freya allen Erdenwesen das Versprechen abgenommen, Baldur nicht zu verletzen. Nur ein Wesen, das kein richtiges Erdenwesen war, wurde hierbei vergessen: die Mistel. Der Feind der Asen, Loki, bemerkte dieses Versehen. Er gab dem blinden Gott Hödur einen Mistelzweig in die Hand und wies ihm die Richtung Baldurs. Dieser stürzte, von Hödurs Mistelzweig tödlich getroffen, zu Boden.

Bei den altgermanischen Feiern der Wintersonnenwende spielten Misteln ebenfalls eine Rolle. Im Christentum reichen die Legenden um den Mistelzweig in die Zeit vor Christi Geburt. Der feurige Busch, aus dem Gott zu Moses sprach, gehörte vermutlich zur Mistelfamilie. Diese Art, die im Heiligen Land auf Akazien wächst, hat orangefarbene Stängel, und ihre Blätter und Früchte sehen wie Flammen aus. Das erklärt vielleicht, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde, wie es im Alten Testament heisst – weil es das Feuerrot der Mistel war.

Die Mistel soll der Baum gewesen sein, aus dessen Holz das Kreuz gemacht war, an dem Christus starb. Weil sich der Baum deswegen schämte, schrumpfte er auf die jetzige Grösse und wandelte sich zum Wohltäter, der auf alle Güte und Reinheit ausschüttet, die unter ihm durchgehen.

Kraft, Segen und Gesundheit

Früher wurden grüne Zweige und Misteln während des ganzen Jahres, nicht nur in der Weihnachtszeit, verwendet, um böse Geister, Hexen oder Blitze abzuhalten, Menschen und Vieh vor Krankheit und Verhexung zu schützen. Sie galten auch als nicht verzichtbares Requisite bei Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeiern. Die Menschen glaubten, dass durch das Berühren von immergrünen Pflanzen Gesundheit, Segen und Kraft übertragen werde. Denn in ihnen, davon war man überzeugt, ruhe sowohl Fruchtbarkeit wie Kraft zum neuen Leben – am meisten in immergrünen Zweigen. Was den alten Galliern und Briten ihre Mistel, ist bei uns der Tannenzweig, der als Tisch-, Tür- oder Wand-Dekoration, im Adventskranz oder auch als Tannenbaum verwendet wird: zum einen ein Hoffnungszeichen, zum andern aber auch ein Segenssymbol.

Im Mittelalter setzte man im Alpenraum die Mistel als Medizin gegen Geschwüre, Ohrenschmerzen, Fallsucht, Schwindel und Vergiftungen ein. Sie sollte die Fruchtbarkeit von Menschen und Tieren steigern. Pfarrer Sebastian Kneipp schwor bei Fallsucht, Frauenleiden und Kreislaufstörungen auf Mistelmedizin. Frauen, die vergeblich auf Kinderseggen hofften, banden sich einen Zweig um den Hals oder legten ihn unters Kopfkissen. Im Kanton Aargau galt die Mistel als Allheilmittel gegen Kinderkrankheiten, aber nur, wenn sie mit Pfeil und Bogen heruntergeschossen und mit der linken Hand aufgefangen wurde. Als blutdrucksenkende Mittel werden auch heute noch Blätter und Zweige der Mistel in Teeform verabreicht. Anthroposophische Ärzte verwenden Mistelpräparate sogar zur Krebsbehandlung.

Mistel als Viehfutter

Früher wurden die Misteln (Mischlä, Mischtäli, Mischtlä) in unserer Gegend als Vieh- und Ziegenfutter gesammelt, da sie als sehr milchergiebig (mälch) bekannt und dementsprechend auch geschätzt waren. Auch für die Schweinemast (Syywfüäter) wurden sie gesucht. Später jedoch hatte man das Sammeln von Misteln behördlicherseits verbieten müssen, weil damit das verbotene Reisigsammeln praktisch Hand in Hand ging. Heute gedeiht die Mistel weiterhin ungehindert und vermehrt sich dementsprechend, gar nicht unbedingt zum Leidwesen der Baumbesitzer, die die Zweige und ganze Sträucher für gutes Geld an die Gärtnereien oder an Weihnachtsmärkten verkaufen können.

Auch die Urner Sagenwelt schreibt dem „Häxäbääsä“, wie die kugelförmige Wucherpflanze im Volksmund genannt wurde, magische Kräfte zu (Sagen-Sammlung von Josef Müller): „Im Hältäli im Maderanertal kehrte einst ein fahrender Schüler ein. Er bemerkte, dass der Bauer niedergeschlagen einherging, und dass die Familie mit der zahlreichen Kinderschar den besten Koch, nämlich den Hunger, angestellt hatte. Teilnahmsvoll fragte er nach ihrem Kummer. Da öffnete ihm der Bauer sein Herz und klagte ihm seine Armut. „Biss kein Narr“, tröstete der Fremde, „du hast Geld genug in deinem Eigen. Gehe hinauf zu oberst ins Hältäli, dort findest du eine Weisshaslen und daran eine Mistel. So hoch die Mistel am Strauche, so tief grabe unter dem Strauche in den Erdboden, und du wirst reich genug sein.“ Das Schuldenbäuerlein beeilte sich, den Ratschlag auszuführen. Was hat er wohl gefunden?“ Diese Frage weist auf den Aberglauben hin, dass die Mistel nicht nur böse Geister, Blitzschlag und Feuer von Haus und Hof halte, sondern dass sie auch Schlösser öffnen und Schätze finden könne.

Die Mistel hatte auch eine profane Bedeutung: Manche Bauern sahen in ihr ein bewährtes Mittel, wenn eine Kuh beim Melken immer ausschlug. Sie glaubten, das Tier sei verhext, holten eine Mistelrute und schlugen sie ihr dreimal über das Fell. In Norddeutschland schmückten die Bauern jede Kuh, die als erste im neuen Jahr kalbte, mit Mistelzweigen. Auch streuten sie die Beeren aufs Heu und mischten sie zur Saatzeit unter die Hirse und anderes Getreide. Die Männer trugen ein Mistelzweinglein im Rockaufschlag und schnitzten die Griffe ihrer Taschenmesser aus Mistelholz. Ein Mistelzweig am Jagdhut verhalf mit Sicherheit zu reicher Beute.

Weihnachts- und Neujahrschmuck

Aus dem Kult der Druiden, die der Schmarotzerpflanze Kräfte zur Abwehr von Dämonen zustanden, ist in England und später auch im übrigen Europa der Brauch entstanden, an Weihnachten das Haus mit Misteln zu schmücken. Vorwiegend im angelsächsischen Raum wird der Mistelzweig als beliebter Weihnachtsschmuck über der Eingangstür, der Stubentür oder auch über dem Kamin aufgehängt.

Die Engländer nennen die Früchte des Mistelzweiges „Kuss-Kugeln“. Steht eine junge Frau zur Weihnachtszeit unter dem mit Immergrün, Bändern und Ornamenten schön geschmückten Mistelzweig, kann sie es nicht ablehnen, geküsst zu werden. So ein Kuss kann eine tiefe Romanze oder auch dauerhafte Freundschaft und Wohlwollen bedeuten. Damit der Zauber aber wirke, muss die Mistel mit einer goldenen Sichel abgeschnitten worden sein. In manchen Teilen Englands wird der Weihnachtsmistelzweig in der zwölften Nacht verbrannt, damit die Jungen und Mädchen, die sich darunter geküsst haben, heiraten werden. Tritt ein Mädchen ungeküsst über die Schwelle, bedeutet dies, dass es im nächsten Jahr noch nicht heiratet. Es gibt aber noch eine weitere Spielregel: Pflückt man eine Beere vom Zweig, gibt es einen Kuss, zwei Beeren zwei Küsse usw. Wenn keine Beeren mehr da sind, ist Schluss mit der Küsserei. Das Kusspiel geht – aufgrund verschiedener Quellen – auf die Saturnalien (Fest der Römer zu Ehren des Gottes Saturn) im alten Rom zurück. Andere sehen darin ein Überbleibsel des skandinavischen Glaubens, dass die Pflanze heilig sei. Deshalb schlossen Krieger, die unter einer Mistel im Wald zusammenstießen, für jenen Tag Waffenstillstand. Küssen sich in Skandinavien deshalb zerstrittene Ehepaare zur Versöhnung unter einem Mistelzweig? Einer andern Legende nach starb der nordische Sonnengott Baldur durch einen Pfeil aus Mistelholz, worauf die Welt zu versinken drohte. Der Himmel erbleichte, und alles auf der Erde und im Himmel weinte um den Sonnengott. Seiner Mutter Frigga, der Göttin der Liebe, gelang es jedoch, Baldur unter einem Mistelbaum zum Leben erwecken. In ihrer Freude küsste sie jeden, dem sie begegnete. Die Tränen, die sie dabei vergoss, verwandelten sich in die weissen Beeren der Mistel. Es entstand der Brauch, sich zur Weihnachtszeit unter einem Mistelzweig zu küssen. Dies soll ewige Liebe schenken. Der Mistelzweig gilt als Symbol der Liebe und der Ewigkeit.

Während der Weihnachtstage brennt in Skandinavien der hölzerne Julblock, dessen angekohlte Reste früher zum Schutz für das Haus aufbewahrt wurden. Das Holz stammt von einem Baum, in dessen Zweigen die Mistel wächst. Wenn sich in Kanada ein verliebtes Paar einen Kuss unter dem Mistelzweig gibt, wird es als ein Versprechen zum Heiraten, verbunden mit Glück und langem Leben, interpretiert. In Frankreich wird der mit dem Mistelzweig verbundene Brauch dem Neujahrstag vorbehalten: „Au gui l’an neuf (Mistelzweig für das neue Jahr). In der englischen Grafschaft Staffordshire genoss man früher den Weihnachtspudding erst, wenn die darunter brennende Flamme von einem Mistelzweig genährt wurde.

In unserer Gegend werden die Misteln anfangs Dezember gepflückt und auf Weihnachtsmärkten neben Tannenbäumchen und Palmenzweigen als Weihnachtsschmuck angeboten. Früher schnitten die Bauern die Misteln von den Bäumen, holten sie mit gabelförmigen Stangen vom Baum oder schossen sie mit dem Gewehr herunter. Mit dem Verkauf trugen ihre Kinder zum kargen Einkommen bei. Zusammen mit Tannreisig schmückten Palmen- und Mistelzweige den Adventskranz. Verliebte schenkten sich in der Adventszeit Mistel- und Palmenzweige als Liebesgaben. Sie erhofften sich damit gegenseitige lange Liebe und ewige Treue.

Was in den alten Mythologien der Dämonenbeschwörung galt, diente später als Liebesbezeugung. Wir bewundern die Misteln in einem Weihnachtsgesteck oder bei einem winterlichen Spaziergang, wenn sie wie übergrosse Nester an den kahlen Bäumen hängen. Heute wie früher erfreuen wir uns an dem Wintergrün, das seit undenklichen Zeiten die Phantasie der Menschen beflügelt hat.